

Martin Heimbucher | Alfred Krabbe |
Martin Quilisch (Hrsg.)

Wie auch wir vergeben unseren Schuldnern . . .

Geld – Glaube – Zukunft



Wie auch wir vergeben unseren Schuldnern ...

Erkenntnis und Glaube

Schriften der Evangelischen Forschungsakademie NF

Band 45

Wie auch wir vergeben unseren Schuldnern ...

Geld – Glaube – Zukunft

Herausgegeben von Martin Heimbucher,
Alfred Krabbe und Martin Quilisch



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7834

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Barbara Klett, Stuttgart
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03908-1
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Christian Schad

Geleitwort 7

Martin Heimbucher, Alfred Krabbe, Martin Quilisch

Vorwort und Einführung in die Thematik 9

Hansjörg Herr

Die Geld- und Schuldenwirtschaft in verschiedenen
ökonomischen Paradigmen 13

Klaus Dörre

Grenzen der Verschuldung?
Europa in der ökonomisch-ökologischen Doppelkrise 49

Martin Quilisch

Credo und Kredit, Schuld und Schuldiger
– Ein etymologischer und sozialpsychologischer Streifzug . 89

Hermann Michael Niemann

Zwischen Ökonomie und Theologie:
Schuld und Schulden in der Sicht der Hebräischen Bibel ... 105

Andreas Lindemann

Befreiung von der Schuld 125

Jürgen Kampmann

Reformatorsche Positionen zu Zins und Wucher 149

Jochen Hörisch

Das Schächergewerbe oder Richard Wagner und Karl Marx 173

David Lohmann

Die Bank als Sündenbock – Vom schwierigen Umgang mit
Schuld im professionellen Kreditgeschäft 199

Birger Priddat

Gibt es eine „Erlösung“ von den Schulden? 211

Abschließendes Rundgespräch

„Nächstenliebe“ in der ökonomischen Verantwortung..... 229

Verzeichnis der Autoren und Herausgeber 259

Christian Schad

Geleitwort

Das Begriffspaar „Schuld/Schulden“ hat weltliche und religiöse Konnotationen. Sowohl religiöse als auch weltliche Schulden wollen getilgt werden. Im wirtschaftlichen Handeln ermöglichen Schulden Wachstum und Weiterentwicklung. Doch in der aktuellen Schuldenkrise zeigen sich die Grenzen der darin wirksamen Dynamik und des ganzen Systems. Erstmals setzt die Europäische Zentralbank im Kampf gegen die Wirtschaftskrise negative Zinsen für Kapital ein, das nur geparkt und nicht für neue Kredite zur Verfügung gestellt wird. Und erstmals seit 46 Jahren verabschiedet das Bundeskabinett für das folgende Jahr einen Haushaltsplan ohne Neuverschuldung. Neben den finanziellen und wirtschaftlichen Aspekten solcher Vorgänge rücken ethische Fragen in den Blick: Dürfen Gewinne um ihrer selbst willen erwirtschaftet werden? Müssen sie nicht zum Nutzen aller in der Gesellschaft eingesetzt werden und dem sozialen Ausgleich dienen?

Darüber hinaus sind mit der Problematik der Schulden auch grundlegende Fragen unseres Lebens und Glaubens berührt: Was bedeutet „Vertrauen“ im Zusammenleben und in geschäftlichen Beziehungen einerseits und andererseits im Blick auf Gott? Hat unsere Finanzwirtschaft mit ihren Hoffnungen auf positive Kursentwicklungen nicht geradezu religiöse Züge? Inwieweit ist die christliche Theologie von ökonomischen Kategorien durchdrungen und umgekehrt: Wieviel verkappte Theologie prägt das kapitalistische Denken?

Der vorliegende Band widmet sich den in diesem Zusammenhang aufbrechenden Fragen im interdisziplinären Gespräch. Er will den Leserinnen und Lesern Denkanstöße vermitteln und Argumente für die gegenwärtigen Debatten an die

Hand geben. Am Beispiel der Schulden thematik zeigt sich die Erschließungskraft eines interdisziplinären Ansatzes, wie ihn die Evangelische Forschungsakademie seit vielen Jahren erfolgreich praktiziert.

Hannover / Speyer Sommer 2014

Christian Schad

Kirchenpräsident Christian Schad

Vorsitzender des Präsidiums der UEK

Vorwort und Einführung in die Thematik

Zugegeben, es war eine Provokation, dieser Tagung zur Schulden-thematik einen Halbsatz aus dem Vaterunser zum Titel zu geben. Hat denn das eine mit dem anderen zu tun? Ist unser Wirtschaften, ist unser Umgang mit dem Geld und ist unsere Einstellung zur Welt der Ökonomie zumindest mitgeprägt durch unseren „Glauben“, durch die religiösen und weltanschaulichen Dispositionen, die wir mitbringen, individuell und kulturell? Auf Schritt und Tritt begegnen wir semantischen und etymologischen Verbindungen zwischen Ökonomie und Religion: Welchem Glauben hängt der Gläubiger an? Welche Erlösung verheißt der Erlös? Um welche „Werte“ geht es eigentlich in der „Wertedebatte“? Und nicht zuletzt: Welches Bild vom Menschen leitet uns hier und dort?

Andererseits: Leisten wir mit solchen Hinweisen auf Verbindungen zwischen Glaube und Wirtschaft nicht einer Moralisierung wirtschaftlicher und politischer Zusammenhänge Vorschub? Ist nicht die in der westlichen Welt behauptete *Emanzipation* der Ökonomie und der Politik von den Vorgaben der Religion als wichtige kulturelle Errungenschaft zu verteidigen und gerade im globalen, multireligiösen Horizont zu bewähren?

In der Vorbereitung dieser Tagung haben wir versucht, Erkenntnisschneisen in das Dickicht dieser Zusammenhänge und Spannungen zu bahnen. Zu dritt haben wir die Tagung konzipiert, wenngleich immer begleitet und beraten vom Kuratorium der Forschungsakademie: Wir drei, das waren ein Wirtschaftsrechtler aus Berlin, ein Naturwissenschaftler aus Stuttgart und ein Theologe und Kirchenmann, damals noch aus Hannover. Möglichst konkret wollten wir die Thematik von Ökonomie und Theologie fassen. Und dann war es nicht allein die politische Aktualität der Schuldenfrage, die uns einen Fo-

kus für die verschiedenen Hinsichten auf die Zusammenhänge von Wirtschaft und Religion gab. Mit der Konzentration auf die Frage der Schulden hatten wir einen roten Faden gefunden, der uns bei der Komplexität des Themenfeldes auf einem gemeinsamen Denk- und Diskussionsweg leiten sollte.

In drei Schritten haben wir dann anhand der Schuldenthematik Zusammenhänge zwischen Religion und Ökonomie er- kundet:

Wirtschaftliche und politische Analyse

Da die meisten unter uns allenfalls in der Weise „Wirtschafts- experten“ sind, wie es auch viele heimliche Fußball- Bundestrainer gibt, haben wir uns in einem ersten Schritt unse- re ökonomische Situation nach den Krisenerfahrungen der letzten Jahre erklären und analysieren lassen. Eine solche er- öffnende Analyse gaben der Berliner Wirtschaftswissenschaft- ler *Hansjörg Herr* und *Klaus Dörre*, Politikwissenschaftler und Soziologe aus Jena. Verstehen wir eigentlich die Mechanismen der Schuldenwirtschaft? Wie entwickeln sich ein Kapitalismus und eine Finanzwirtschaft ohne Spielregeln – und welche Re- geln sind nötig und möglich, um seine destruktiven Tendenzen zu bannen? Und wie war das noch mit den „Grenzen des Wachstums“? Sind solche Grenzen auch in einem Wirtschafts- system zu erkennen und zu respektieren, das genuin und stetig auf Wachstum angelegt ist? Wie hoch dürfen die Schulden eigentlich werden, die eine Volkswirtschaft auf sich nimmt – im Blick auf das Verhältnis von Finanzwirtschaft und Real- wirtschaft, wie auch im Blick auf die Schuldenlast, die wir an kommende Generationen vererben?

Einen alternativen Zugang zur Thematik bahnt sodann *Martin Quilisch*: Mit einem etymologischen und sozialpsycho- logischen Streifzug durch die Landschaft von Worten, Bedeu- tungen und Wirkungen im Themenfeld von Religion und Öko-

nomie gelangt er zu nicht minder herausfordernden Thesen und Fragen für unser Verstehen und Verhalten.

Theologische Ökonomie in historischen Beispielen

In einem zweiten Schritt widmen wir uns exemplarisch theologischen Sichtweisen der Ökonomie. Hierzu lieferten drei Mitglieder der Forschungsakademie miteinander korrespondierende Beiträge: zum Alten Testament *Hermann Michael Niemann* aus Greifswald, zum Neuen Testament *Andreas Lindemann* aus Bielefeld und zur Kirchengeschichte *Jürgen Kampmann* aus Tübingen. Weniger erschöpfend enzyklopädisch als vielmehr exemplarisch und konkret werden uns hier biblische und kirchengeschichtliche Umgangsweisen mit der Problematik der Schulden gezeigt. Diskutiert haben wir anschließend in einem Rundgespräch, ob sich von diesen Beispielen her Momente einer jüdisch-christlichen Prägung und Haltung zur Schuldenfrage aufweisen lassen.

Zur Religion der Ökonomie

In einem dritten Schritt kehren wir diese Blickrichtung noch einmal um: Sind in den ökonomischen und politischen Bereichen verdeckt oder offen „religiöse“ Haltungen erkennbar und wirksam? Stimmt die verbreitete Rede vom religiösen Charakter des Kapitalismus? Und werden religiöse Erlösungsvorstellungen zu Recht ins Spiel gebracht bei der Frage, wie die moderne Schuldknechtschaft von Einzelnen, Gruppen und ganzen Staaten überwunden werden kann? Hier liefern der Germanist und Medienwissenschaftler *Jochen Hörisch* aus Frankfurt/Main, der Banker und Theologe *David Lohmann* aus Hannover und der Ökonom und Wirtschaftsethiker *Birger Priddat*

aus Witten/Herdecke ebenso provozierende wie erhellende Beiträge.

Das abschließende Rundgespräch diente der Bündelung und der Diskussion der aufgewiesenen Zusammenhänge und der aufgeworfenen Fragen. Nach einem Gottesdienst, den Kirchenpräsident *Joachim Liebig* aus Dessau hielt, widmeten sich Fachleute und Auditorium der Frage: Und was lernen wir aus alledem? – eine Frage, die dann durchaus auch ethische und praktische Konsequenzen berührt, die sich aus unseren Einsichten in den Zusammenhang von Glaube und Geld ergeben.

Es ist erfreulich, dass wir die Beiträge zu dieser ungemein aspektreichen Tagung als Beiträge zu dem notwendigen interdisziplinären Gespräch solcher individuell und global bewegenden Fragen in diesem Band einer breiteren Öffentlichkeit vorlegen können. Ein besonderer Dank geht dabei an Frau Barbara Klett in Stuttgart und Frau Karin Bertheau in Hannover, die sich kenntnisreich und mit erheblichem persönlichem Einsatz um die Erstellung der Druckvorlage gekümmert haben.

Leer, Stuttgart und Berlin im September 2014

Martin Heimbucher, Alfred Krabbe und Martin Quilisch

Hansjörg Herr

Die Geld- und Schuldenwirtschaft in verschiedenen ökonomischen Paradigmen

„Als ich klein war, glaubte ich, Geld sei das wichtigste im Leben. Heute, da ich alt bin, weiß ich: Es stimmt.“
Oscar Wilde, *Das Bildnis des Dorian Gray*,
Kapitel 3 / Lord Fermor, Lord Henry

1. Einleitung

In diesem Beitrag geht es um die Rolle des Geldes, Kreditbeziehungen und Finanzmärkte generell in verschiedenen ökonomischen Paradigmen.¹ Dies schließt zwingend die Frage ein, welche Funktion Schulden und Zinsen und auch Aktienmärkte in der Ökonomie einnehmen. Im Alltagsverständnis spielt in kapitalistischen Ökonomien Geld eine große Rolle. Die praktische Frau und der praktische Mann wissen, dass sich in dem existierenden Wirtschaftssystem wenn nicht alles, dann aber doch fast alles um Geld dreht. Nicht so in der ökonomischen Wissenschaft. Hier gibt es ökonomische Schulen, die dem Geld keine oder eine nur unwichtige Bedeutung zuordnen. Ökonomische Paradigmen, die Geld als unwichtig ansehen, werden in der Volkswirtschaftslehre zum Erstaunen eines unabhängigen Beobachters nicht von Außenseitern vertreten. Es ist umgekehrt. Der ökonomische Mainstream sieht Geld als einen Schleier, der über der Realökonomie liegt. Dieser Schleier muss

¹ Teile dieses Beitrages beziehen sich auf Heine/Herr (2013).

weggezogen werden, um die Gesetze der Ökonomie verstehen zu können. Aber auch in diesem theoretischen Ansatz kann Geld als Störfaktor der Wirtschaft eine große Rolle spielen.

Es gibt drei in der ökonomischen Dogmengeschichte herausragende Vertreter, die Geld eine außerordentlich wichtige Funktion beimaßen. Diese sind Karl Marx, John Maynard Keynes und Joseph Schumpeter. Trotz vieler Unterschiede gingen sie davon aus, dass Geld und Finanzmärkte im Zentrum kapitalistischer Wirtschaftssysteme angesiedelt sind. Alle drei analysierten zudem die zunehmende Trennung zwischen Eigentum und Managementfunktionen in entwickelten kapitalistischen Systemen und die Konsequenzen, die diese Trennung hat.

Im nächsten Abschnitt wird Geld im Neoklassischen Paradigma analysiert. Danach werden die theoretischen Beiträge von Marx, Keynes und Schumpeter zur Frage des Geldes und von Finanzmärkten dargestellt. Eine kurze Skizze der Entwicklung des Finanzsystems ab den 1970er Jahren sowie Schlussfolgerungen beenden den Beitrag.

2. Eine Welt ohne Geld – die Neoklassik

Die Neoklassik, der derzeitige Mainstream, unterteilt ihre Modelle in eine Realsphäre und eine Geldsphäre.² In der Realsphäre spielt, sozusagen, die Musik. Alles Wichtige, die längerfristige Entwicklung des Produktionsvolumens, der Beschäftigung, der Ersparnisse oder der Investitionen, kann in der Realsphäre geklärt werden, ohne dass Geld auch nur erwähnt werden muss. Geld ist, wie schon erwähnt, ein Schleier, der reale Größen ausschließlich in nominellen Größen ausdrückt. Die Ent-

² Es gibt verschiedene Spielarten der Neoklassik, welche den sogenannten Neu-Keynesianismus einschließen. In allen diesen Ansätzen ist Geld langfristig neutral (vgl. zu den verschiedenen ökonomischen Paradigmen Heine/Herr 2013).

lohnung für Arbeit wird beispielsweise in einem *Geldlohn* ausgedrückt, wobei Wirtschaftssubjekten grundsätzlich klar ist, welcher *Reallohn* sich hinter dem Geldlohn verbirgt.

Die Gesetze der Neoklassik basieren auf einer Tauschökonomie. Dies kommt in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie zum Ausdruck, welche den Nukleus neoklassischen Denkens darstellt und auf Léon Walras (1874) zurückgeht. Die Allgemeine Gleichgewichtstheorie stellt sich die Frage, ob die individuelle Nutzenmaximierung einer großen Anzahl von Haushalten und die Profitmaximierung einer großen Anzahl von Unternehmen, alles ohne Geld, über Tausch zu einem harmonischen Ergebnis bzw. einem Gleichgewicht führt, das den Nutzen der Individuen unter der Bedingung eines exogen gegebenen Anfangsbestandes an physischen Gütern maximiert. Ein solcher Zustand wird als Pareto-optimal bezeichnet.³ Er ist dadurch gekennzeichnet, dass der Tauschprozess alle Möglichkeiten der Wohlfahrtserhöhung einer Ökonomie ausnutzt. Kein Wirtschaftssubjekt kann besser gestellt werden ohne ein anderes schlechter zu stellen, was bei freiwilligem Tausch nicht möglich ist. Faktisch wird bei der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie die Frage gestellt, ob die locker aufgestellte These von Adam Smith stimmt, dass die unsichtbare Hand des Marktes das egoistische Streben vieler Einzelner ohne jegliche Koordination gleichsam hinter dem Rücken der Beteiligten zur Wohlfahrt der Nationen führt.

Das Forschungsprojekt der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie hat zu insgesamt enttäuschenden Ergebnissen geführt. Das Tauschmodell kommt zum Ergebnis, dass unter äußerst restriktiven Bedingungen eine Lösung des Problems gefunden werden kann. In der Regel gibt es mehrere Lösungen, welche die Pareto-Optimalität erfüllen.⁴ Die wichtigste Annahme ist

³ Benannt nach Vilfredo Pareto, der an der Universität Lausanne Nachfolger von Walras wurde.

⁴ Mathematisch nimmt die Suche nach den Gleichgewichten die

die Existenz universeller Zukunftsmärkte. Alle zukünftigen Tauschaktivitäten müssen schon heute festgelegt werden. Damit werden Zukunft und Unsicherheit aus dem Modell wegdefiniert (vgl. Hahn 1984).

Nachdem die gleichgewichtigen Tauschrelationen berechnet sind werden sie von einem Auktionator ausgerufen. Dann erst dürfen die Tauschaktionen durchgeführt werden. Die Herstellung der Gleichgewichtslösung erfolgt somit nicht über einen Marktprozess. Ob der Marktmechanismus ein Gleichgewicht findet und welches der möglichen, kann das Modell nicht klären. Der Glaube an die unsichtbare Hand, die zu einem wohlfahrtsmaximierenden Tauschgleichgewicht führt, ist reine Ideologie.

Geld hat in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie keinen Platz. Es kann jedoch auf einer konkreteren Ebene der Analyse eingeführt werden. Es bekommt letztlich die Dienstleistungsfunktion, Tauschprozesse technisch zu vereinfachen. Es ist das Mittel, das den Warenaustausch geschmeidiger macht – so wie Öl das Getriebe einer Maschine schmiert. Geld kann allerdings die Prozesse der Realökonomie stören, so wie schlechtes Öl das Funktionieren einer Maschine beeinträchtigen kann. In aller Klarheit hat John Steward Mill diesen Gedanken zum Ausdruck gebracht. „Es kann, um es kurz zu sagen, wenn man die innere Bedeutung der Sache in Betracht zieht, für die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaft nichts Unwesentlicheres geben als das Geld, außer in seinem Charakter als Einrichtung zur Ersparung von Zeit und Arbeit. Geld ist eine Maschine um schnell und bequem dasjenige auszurichten, was sonst doch geschehen wäre, nur weniger schnell und bequem, und wie so viele andere Arten von Maschinen, äußert das Geldwesen einen besonderen und selbständigen Einfluss nur dann, wenn es in Unordnung geraten ist.“ Mill (1848: 158f). Milton Friedman (1968), der wohl bekannteste Monetarist nach dem Zweiten

Form der Lösung von Gleichungssystemen an.

Weltkrieg, hat den Gedanken von Mill explizit aufgegriffen und argumentierte in der gleichen Struktur.⁵ Er wurde nicht müde zu betonen, dass Geld trotz seiner langfristigen Unwichtigkeit kurzfristig die als stabil erachtete Realsphäre massiv stören kann. Eine instabile Geldversorgung der Ökonomie führt zu einem instabilen Preisniveau. Das Problem eines schwankenden Preisniveaus besteht, so Friedman, darin, dass Wirtschaftssubjekte von nominellen Variablen verwirrt werden und damit auf Grundlage falscher Informationen handeln.

Dieser Gedanke soll am Preis für Arbeit, den Löhnen, und am Preis für Kapital, dem Zinssatz, verdeutlicht werden. In der Neoklassik wird die Einkommensverteilung durch die Grenzproduktivität⁶ der am Produktionsprozess beteiligten Produktionsfaktoren bestimmt. Das Grenzprodukt der Arbeit bestimmt den Reallohn und hängt neben dem Volumen des Arbeitseinsatzes von der Technologie und der Qualität der Arbeiter ab. Das Grenzprodukt des Kapitals bestimmt den Zinssatz der Realsphäre, den natürlichen Zinssatz, der vom Volumen des Kapitaleinsatzes und der Technologie abhängt. Bei ungestörten Marktkräften tendiert die Realsphäre zu einer Einkommensverteilung entsprechend der Grenzproduktivität der Produktionsfaktoren und zu Vollbeschäftigung bzw. zur Vollauslastungen aller Produktionskapazitäten.

Dieses harmonische Gleichgewicht der Realsphäre wird durch ein schwankendes Preisniveau gestört. Eine Erhöhung der Geldlöhne, die durch einen inflationären Prozess erzeugt wird, wird beispielsweise von Arbeitern, denen eine Geldillusion unterstellt wird, als eine Erhöhung von Reallöhnen interpretiert und führt zu entsprechenden Reaktionen auf dem Ar-

⁵ Es ist eigenartig, dass eine ökonomische Strömung, die Geld letztlich als unwichtig erachtet, als Monetarismus bezeichnet wird. Dies ist nicht das einzige Beispiel. So besteht das Geschäft von Hedgefonds gerade darin nicht zu hedgen, sondern zu spekulieren.

⁶ Dies meint die physische Produktivität der zuletzt eingesetzten Einheit eines Produktionsfaktors.

beitsmarkt. Oder, um ein anderes Beispiel zu geben, wenn der Nominalzinssatz für Kredite nicht der Verwertungsrate der Realsphäre, dem natürlichen Zinssatz, entspricht, handeln Investoren auf Basis langfristig falscher Informationen. Ist der Geldzinssatz zu niedrig im Vergleich zum natürlichen Zinssatz, dann werden Investitionen durchgeführt, die langfristig nicht überlebensfähig sind.

Bei der Analyse des Finanzsystems nimmt die Neoklassik eine eigentümliche Stellung ein. Der Monetarismus schlägt eine starke und unabhängige Zentralbank vor, die eine stabile Entwicklung des Preisniveaus (üblicherweise eine niedrige positive Inflationsrate) anstreben und möglichst geringe Spielräume bei ihrer Geldpolitik haben soll. Zu diesem Zweck hat Milton Friedman (1968) als geldpolitische Strategie die Geldmengensteuerung vorgeschlagen. Bei der Geldmengensteuerung, die von faktisch allen Zentralbanken der entwickelten Welt in den 1970er Jahren übernommen wurde, soll die Zentralbank wie ein Automat ein monetäres Liquiditätsaggregat jährlich mit einer vorher bestimmten und bekannten Rate erhöhen. Die Geldmengensteuerung hat nicht geklappt, so dass viele Zentralbanken ab den 1980er Jahren zu einer direkten Inflationssteuerung übergangen mit dem Ziel, die Inflationsrate ebenfalls möglichst stabil auf einem niedrigen Niveau zu halten. Bei der Geldpolitik fordert der Monetarismus somit eine starke unabhängige Institution, welche eine niedrige Inflationsrate als einziges Ziel hat und dieses mit preußischer Härte durchführt. Bei der Regulierung des restlichen Finanzsystems ist die Neoklassik jedoch fahrlässig lax. Hier folgt sie dem Ansatz von Adam Smith, dass unregulierte Märkte zu den besten Ergebnissen führen. Denkbar wäre gewesen, dass die Neoklassik wie bei der Geldpolitik äußerst stringente Regulierungen vorschlägt. Sind Finanzmärkte doch letztlich ein fremdes Element in der Welt der neoklassischen Tauschökonomie. Aber die Neoklassik erlag an diesem Punkt ihrer Ideologie eines sich selbst regulierenden Marktes. Sie nahm dankbar die Theorie effizienter Finanz-

märkte (vgl. Fama 1970) auf, die in den 1970er Jahren ihren Siegeszug in der Mainstream-Ökonomie begann und Finanzmärkte als rational und hoch effizient ansieht. Für Regulierungen der Finanzmärkte gibt es in dieser Vorstellung wenig Platz.

3. Geld und Schulden bei Karl Marx

Karl Marx hatte wie kein anderer Ökonom seiner Zeit ein tiefes Verständnis von Geld. Das Tier als Abstraktum, so argumentierte er, läuft nicht als besonderes Wesen neben den verschiedenen Tierarten herum. Was bei Tieren nicht möglich ist, ist beim Geld möglich. „Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern, wirklichen Tieren, die gruppiert die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien u. s. w. des Tierreichs bilden, auch noch das Tier existierte, die individuelle Inkarnation des ganzen Tierreichs.“ (Marx 1983, S. 37) Geld verkörpert neben den vielen verschiedenen Formen des Reichtums, den Gebrauchswerten der Güter, gesellschaftlichen Reichtum in abstrakter Form. Geld wird die Inkarnation von Reichtum an sich.

Es ist wenig überraschend, dass Geld als Verkörperung abstrakten Reichtums in einem gesellschaftlichen Umfeld, das die Logik einer kapitalistischen Ökonomie zur Entfaltung kommen lässt, eine herausragende Rolle in Ökonomie und Gesellschaft spielt. Es wird zum Ziel allgemeiner Begehrlichkeiten, kann fast alles kaufen, und wird auch ein Instrument politischer Macht. „Die Zirkulation wird die große gesellschaftliche Retorte, worin alles hineinfliegt, um als Geldkristall wieder herauszukommen. Dieser Alchimie widerstehen nicht einmal Heiligenknochen und noch viel weniger minder grobe res sacrosanctae, extra commercium hominum. (...). Das Geld ist ... ein äußerlich Ding, das Privateigentum eines jeden werden kann. Die gesellschaftliche Macht wird so zur Privatmacht der Privatperson. Die an-

tike Gesellschaft denunziert es daher als die Scheidemünze ihrer ökonomischen und sittlichen Ordnung. Die moderne Gesellschaft, die schon in ihren Kinderjahren den Plutus an den Haaren aus den Eingeweiden der Erde herauszieht, begrüßt im Goldgral die glänzende Inkarnation ihres eigensten Lebensprinzips.“ (Marx 1867, S. 145f.) Geld wird zum Dreh- und Angelpunkt und zur Sinnggebung kapitalistischer Ökonomien. Es bekommt etwas Göttliches.⁷ In der Tat haben historische Forschungen ergeben, dass Geld nicht als Mittel zur Vereinfachung von Tausch entstand, sondern einen religiösen Ursprung hat. Opfergaben an den Tempel wurden zu Geld. Die Priester wurden später durch Staatsbeamte ersetzt, die nun ein „Opfer“ an den Staat verlangten und damit Staatsgeld schufen (Laum 1924).

Marx (1867, S. 161f.) drückt den Nukleus einer kapitalistischen Ökonomie in der allgemeinen Formel des Kapitals *Geld – Ware – Geld* aus. Dabei wird Geld (G) in Ware (W) vorgeschossen. Das Ziel des Vorschusses ist mehr Geld (G') zu erhalten. Aus G wird somit G'. In kapitalistischen Ökonomien wird Geld in die Waren Produktionsmittel und Arbeitskräfte vorgeschossen. Im Produktionsprozess, der vom Kapitalisten organisiert wird, werden neue Produkte und Einkommen geschaffen. Die neu produzierten Produkte werden verkauft, und das Geld fließt mit einem Überschuss an den Kapitalisten zurück. Wurde Geld schon in vielen Gesellschaftsformen vor dem Kapitalismus in Handelsgeschäfte oder in Form von Krediten vorgeschossen und mit einem Überschuss zurückerlangt, so ist es das Spezifische der kapitalistischen Produktionsweise, dass die Kernbereiche des gesellschaftliche Produktionsprozess, also auch die physischen Reproduktion der Gesellschaft, der Logik der kapitalistischen Verwertung unterworfen werden. $G - W - G'$ wird somit nicht mehr in den Nischen der Gesellschaft betrieben, son-

⁷ Friedrich von Schiller schrieb in seinem Gedicht *An die Freunde* (1802): „Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.“

dern wird zum allgemeinen Prinzip.

Dagegen lässt sich die neoklassische Ökonomie durch $W - W$ oder durch $W - G - W$ charakterisieren, also durch den Tausch von Ware gegen Ware. In einer Tauschwirtschaft werden beispielsweise ein Biber gegen zwei Hirsche getauscht, wobei das Geld eine vermittelnde Rolle einnehmen kann. Zwei Hirsche haben in diesem Fall den gleichen Wert wie ein Biber. Die Logik des Wirtschaftens liegt hier nicht in der Disposition über Geld, sondern in der Bedürfnisbefriedigung durch Tausch. Selbst bei der Berücksichtigung von Produktion ändert sich an dieser Fassung nichts, da Produktion als indirekter Tausch begriffen werden kann.

Die Kreislaufformel des Kapitals führt Marx zur Ausbeutungstheorie. Den klassischen Ökonomen folgend kann bei Marx Einkommen nur durch Arbeit geschaffen werden. Aber obwohl die Arbeiter alle Werte schaffen, bekommen sie nur einen Teil des Einkommens, den Lohn. Den Rest streicht der Kapitalist als Mehrwert oder Profit ein. Das zentrale Argument von Marx dafür ist, dass die Kapitalisten den Lohn immer so niedrig halten können, dass ein Profit übrigbleibt. Dies ist nur möglich, wenn Arbeiter durch Arbeitslosigkeit in ihrer Verhandlungsmacht geschwächt werden. Dafür garantiert ein Marktmechanismus. Wird der Profit zu gering, dann gehen die Geldvorschüsse in Produktionsprozesse zurück, das Produktionsvolumen und die Beschäftigung sinken bei steigender Arbeitslosigkeit. Als Ergebnis sinken die Löhne, steigen die Profite. Arbeitslosigkeit wird zum Normalzustand einer kapitalistischen Ökonomie, da sie zur Disziplinierung der Arbeiter notwendig ist.

Zwei Punkte sind hier erwähnenswert. Marx unterstellt erstens, wiederum der Klassik folgend, dass Kapitalisten und Arbeiter Reallöhne aushandeln und dadurch die funktionelle Einkommensverteilung zwischen Lohn und Profit bestimmt wird.⁸

⁸ Marx (1867) argumentierte, dass der Reallohn letztlich durch einen physischen Warenkorb bestimmt wird, der die Reproduktion der

Zweitens wird der Hauptkonflikt im Kapitalismus zwischen dem produzierenden Kapital und den Arbeitern gesehen, wobei der Kapitalist versucht, seinen Profit so weit wie möglich nach oben zu treiben.

Zur Maximierung des Profits wird der Kapitalist nicht nur auf niedrige Löhne bauen. Er wird über die Einführung von neuen Techniken und neuen Produkten versuchen, seine Konkurrenten auszubooten und einen Extraprofit zu erwirtschaften. Der Kapitalismus ist somit die erste Gesellschaftsformation, die auf Ebene der mikroökonomischen Produktionseinheit systematisch die Produktivkräfte revolutioniert. Kann ein Unternehmen im Konkurrenzkampf nicht mithalten, wird es untergehen. Für Marx war die Erhöhung der Produktivkräfte die zivilisatorische Aufgabe des Kapitalismus. Bedacht werden muss an dieser Stelle jedoch, dass die Entwicklung der Produktivkräfte nicht rein technisch bestimmt oder neutral ist, sondern im Kapitalismus einer spezifischen Logik folgt. So nimmt die Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus ungenügend Rücksicht auf die natürlichen Reproduktionsbedingungen von Gesellschaften und kann die Existenz großer Teile der Menschheit sogar gefährden.⁹ Da die kapitalistische Produktivitätsmaschine von Marktsignalen gelenkt wird, läuft sie permanent in die falsche Richtung und entwickelt nicht die Technologien und Produkte die eine Gesellschaft aus ökologischer Perspektive braucht.¹⁰

Arbeiter inklusive der Kinder ermöglicht. Hier ging Marx in die Irre. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Lebensstandard der Arbeitsklasse im Kapitalismus so ansteigen würde, wie er es in den entwickelten kapitalistischen Ländern tat. Zudem ist die Bestimmung eines Warenkorb, der die Reproduktion erlaubt, faktisch nicht sinnvoll möglich. Auch gibt es kapitalistische (Entwicklungs-) Länder, welche noch nicht einmal die minimalste physische Reproduktion aller Gesellschaftsmitglieder erlauben.

⁹ Vgl. dazu die instruktive Analyse von Polanyi (1944).

¹⁰ Die neoklassische Ökonomie spricht korrekterweise von negativen

Im Falle von Kredit verwandelt sich Geld direkt in mehr Geld, es gilt also $G - G'$. Geld wird vorgeschossen und mit Zinsen zurückbezahlt; es bekommt Junge. Der Zins wird bei Marx aus dem Profit bezahlt, wobei die gesellschaftliche Durchschnittsprofitrate eine gewisse Orientierung für den Zinssatz gibt. „Der Zinsfuß verhält sich zur Profitrate ähnlich wie der Marktpreis der Ware zu ihrem Wert. Soweit der Zinsfuß durch die Profitrate bestimmt ist, ist es stets durch die allgemeine Profitrate, nicht durch die spezifischen Profitraten, die in besonderen Industriezweigen herrschen mögen, und noch weniger durch den Extraprofit, den der einzelne Kapitalist in einer besonderen Geschäftssphäre machen mag“ (Marx 1894, S. 377)

Im alten Griechenland waren Zinsen verpönt. Aristoteles, der, soweit es bekannt ist, als Erster über Geld und Zinsen nachdachte, sah Zinsen als unmoralisch an. Das Verleihen von Geld wurde nicht als eine Leistung angesehen, die belohnt werden sollte. Diese Ansicht wurde im Römischen Reich übernommen und erhielt sich bis ins Mittelalter. Noch im 13. Jahrhundert trat Thomas von Aquin aktiv für ein Zinsverbot ein¹¹.

Marx hatte zu Kredit eine gespaltene Haltung – soweit dies aus seinen von Engels herausgegebenen Manuskripten ersichtlich ist, denn Marx konnte nur den ersten Band des dreibändigen Kapitals fertigstellen und publizieren. Der Produktionsprozess wird, so Marx, durch Kredit von einem doppelten Vorschuss und einen doppelten Rückfluss eingebettet. Es ergibt sich $G - G - W - G' - G'$. Das Kreditsystem zusammen mit dem System von Aktiengesellschaften wandelt den fungierenden Kapitalisten einerseits in einen bloßen Geldkapitalisten, andererseits in einen Manager des Produktionsprozesses ohne eigenes Kapital.

externen Effekten, da die Marktpreise nicht die tatsächlichen Kosten der Luftverschmutzung oder des Ressourcenverbrauchs repräsentieren. Kosten auf dem Markt und gesellschaftliche Kosten fallen auseinander. Das Marktsystem versagt bei der Allokation der Ressourcen und der Technikentwicklung.

¹¹ Vgl. Kruse 1959.

Die Aktiengesellschaft „ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst“ Marx 1894, S. 274). Der Wert von Aktien wird von Marx (1894, S. 384f.) als fiktives Kapital bezeichnet. Aktienkurse können unabhängig von den tatsächlichen Entwicklungen in Unternehmen schwanken und sind spekulativ beeinflusst.

Kredit und Aktiengesellschaften werden zu einer Triebfeder der Produktion, da dadurch Kapitalvorschüsse möglich werden, die ein individueller Kapitalist nicht aufbringen könnte. Kredit steigert die Produktion „zur äußersten Grenze ..., weil ein großer Teil des gesellschaftlichen Kapitals von den Nichteigentümern desselben angewandt wird, die daher ganz anders ins Zeug gehen als der ängstlich die Schranken seines Privatkapitals erwägende Eigentümer, soweit er selbst fungiert.“ (Marx 1894, S. 457) Das Kreditsystem hat jedoch auch die negative Seite, dass es die Krisen der kapitalistischen Produktionsweise vertieft, wobei Marx die Gefahr sah, dass durch Kredite Produktionskapazitäten aufgebaut werden, die später nicht ausreichend ausgelastet werden können. In Krisen und insbesondere Finanzmarktkrisen explodiert die Nachfrage nach Geld bzw. Liquidität. „Eben noch erklärte der Bürger in prosperitätstrunkem Aufklärungsdünkel das Geld für leeren Wahn. Nur die Ware ist Geld. – Nur das Geld ist Ware! gell't's jetzt über den Weltmarkt. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit seine Seele nach Geld, dem einzigen Reichtum ... Die Geldhungersnot bleibt dieselbe, ob in Gold oder Kreditgeld, Banknoten etwa, zu zahlen ist.“ (Marx 1867, S. 152) Krisen finden in Finanzmarktkrisen ihren schärfsten Ausdruck und können einen äußerst zerstörerischen Verlauf annehmen.

Für Marx beschleunigt das Kreditwesen somit die Entwicklung der Produktivkräfte und vergesellschaftet in der Form der Aktiengesellschaft in gewissem Sinne die industrielle Produktion, da der Produktionsprozess von kapitallosen Managern durchgeführt wird. Jedoch ist das Kreditwesen auch eine Ursa-

che für Überproduktion und Spekulation und wirkt krisenverschärfend.

4. Geld und Schulden bei John Maynard Keynes

John Maynard Keynes hat Karl Marx nur an wenigen Stellen in seinem Werk erwähnt. Positiv hob Keynes die Marxsche Kreislaufformel des Kapitals $G - W - G'$ hervor (Keynes 1979). Diese Formel passte zur Keynesschen Vorstellung einer monetären Produktionswirtschaft, wie Keynes (1933) eine kapitalistische Ökonomie bezeichnete. Denn auch Keynes erkannte, dass die Dynamik einer kapitalistischen Ökonomie am Volumen der Geldvorschüsse in Produktionsprozesse abhängt. Mit der Kreislaufformel des Kapitals erschließt sich die Hierarchie der Märkte bei Keynes.

An der Spitze der Markthierarchie steht der Vermögensmarkt. Hier werden die Geldvorschüsse in Produktionsprozesse entschieden, welche für den Gütermarkt von zentraler Bedeutung sind. Denn die Nachfrage nach Investitionen (etwa der Bau einer Fabrikanlage) ist nicht nur eine Vermögensentscheidung, sondern bewirkt auch eine Nachfrage auf dem Gütermarkt und regt darüber auch die laufende Produktion an. Nach dem Gesetz der effektiven Nachfrage bestimmt in erster Linie die Nachfrage das Produktionsvolumen. Um Investitionen zu finanzieren bedarf es keiner Ersparnisse. Ersparnisse sind vielmehr das *Resultat* der Investitionstätigkeit (Keynes 1936). Zur Finanzierung von Investitionen braucht der Investor in Produktivkapital finanzielle Mittel, die er, falls im Unternehmen nicht vorhanden, durch Kreditaufnahme und Ausgabe neuer Aktien erlangen kann. Durch die Investitionen wird ein Einkommensbildungsprozess angestoßen, der es erlaubt, die saldenmechanische Gleichheit von Nettoinvestitionen und Ersparnissen über steigendes Einkommen zu realisieren.